

Jenseits von richtig und falsch...

– Fehler sind toll –

In der Mystik des Islam formulierte der Sufi-Poet Rumi im 13. Jahrhundert die Sentenz: „Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort. Dort treffen wir uns.“

Können Sie sich einen solchen Ort vorstellen? Da gibt es kein „entweder – oder“ mehr. Da richte ich nicht mehr und es wird nicht über mich gerichtet. Da wird nicht mehr moralisch abgewertet. Dort treffen sich Menschen und schauen, was in ihnen lebendig ist – jetzt in diesem Moment. Dort treffen sich Menschen, die einander achten und wertschätzen und sich wechselseitig zum Leben helfen. „Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort. Dort treffen wir uns.“

Was meint eine solche Sentenz und was hat sie für Konsequenzen? Können wir, wenn wir uns an jenem Ort treffen dann überhaupt noch von Fehlern reden? Ja was sind eigentlich Fehler? Und was soll so ein ärgerlicher Satz wie „Fehler sind toll“? Wie verändert sich unser Sprechen, wenn wir nicht mehr von ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ sprechen? Wie verändert sich unsere Haltung uns selbst und anderen gegenüber, wenn wir nach dem Leben schauen und nicht mehr nach ‚richtig‘ und ‚falsch‘? Was wäre, wenden wir es gleichmal radikal politisch, was wäre, wenn wir in jugendlichen Skinheads die Sehnsucht nach Angenommensein und das Bedürfnis nach Wertschätzung und Liebe sehen? Was wäre Fehlerfreundlichkeit?

Ein paar Anregungen zum eigenen Überlegen will ich Ihnen in dieser Vorlesung andeuten. Vielleicht macht es Sie nachdenklich. Das würde mich freuen. Vielleicht regt es Sie auch an zum weiteren Nachdenken über das und zum Umgang mit dem, was wir so oft ‚Fehler‘ nennen.

Schnuppern Sie einfach mal rein in eine Welt jenseits von richtig und falsch...¹

I

Ich beginne mit einer kleinen Beobachtung: Mit Studierenden sitze ich im theologischen Seminar. Wir unterhalten uns über einen Text und machen dann eine kleine Übung. Wir wollen lernen, Gefühle von Gedanken („Ich bin enttäuscht über das, was du mir gerade gesagt hast“) zu unterscheiden – manches Mal gar nicht so einfach. Eine Studentin meldet sich, sagt etwas und ich antworte: „Hier stimme ich mit ihnen nicht überein“. Die Studentin ist irritiert: ‚Ist es nun richtig oder falsch‘, fragt sie. Ich habe weder „richtig“ noch „falsch“ gesagt oder gedacht und lediglich Nichtübereinstimmung signalisiert. Doch etwas anderes gibt es für die Studentin kaum noch: ‚Entweder – oder! Tertium non datur, ein Drittes gibt es nicht.‘ 13 Jahre Schule haben ihre Spuren hinterlassen. 13 Jahre, in denen Lehrer und Lehrerinnen und wohl auch die meisten Eltern – ich auch, doch man darf ja dazu lernen – wussten, was richtig ist. 13 Jahre, in denen Schülerinnen und Schüler keine Fehler machen durften, ohne dass sie sogleich abgestraft wurden. Vielleicht kennen Sie solche Sätze: „Falsch, setzen!“ – „Wieder nicht richtig gelernt zuhause, wie Kevin?“ – „Ich hab’s ja geahnt, du hast wieder eine fünf geschrieben.“ – „Kannst du nicht einmal was richtig machen?!“ – „Hättest du aufgepasst, wäre dies nicht passiert. Doch du hast ja immer anderes im Kopf. Kein Wunder, dass deine Hausaufgaben von Fehlern nur so wimmeln.“ – „Wie kann man nur so viele Fehler machen?“ – „Micha, das ist wirklich grotenschlecht!“

¹ Viele Anregungen zu diesem Text verdanke ich der yahoo-group ngfk und hier insbesondere Hilde Fritz. Vgl auch: G. Orth, H. Fritz, Ich muss wissen, was ich machen will... Ethik lernen und lehren in der Schule. Göttingen 2008. Vgl. weiter: G. Orth, H. Fritz, Sei stolz auf das, was du bist... Muslimische Jugendliche in Schule und Gesellschaft. Stuttgart 2007.

Eine zweite Beobachtung: Ein Kleinkind lernt laufen. Es stolpert und fällt, steht wieder auf und stolpert und fällt und geht ein Schrittchen, dreht sich zur Seite und fällt auf den Po und lacht und steht wieder auf und geht ein Schrittchen und stolpert und fällt und quengelt und schreit und dreht sich zur Seite und steht wieder auf und geht erneut einen Schritt und... Nie hätte Michaela laufen gelernt, wenn ein Erwachsener daneben gestanden und jedes Mal beim Straucheln oder Fallen „Falsch!“ gesagt hätte. Ganz von alleine hat Michaela sich an ihren Missgeschicken gefreut, mal gelacht, mal gequengelt, sie hat aus ihnen gelernt. Hier sind Fehler Tore zum Lernen und Fenster zum Leben, Möglichkeiten, fröhlich zu lachen und ungeduldig zu quengeln und mürrisch zu schreien.

Doch spätestens ab der ersten Klasse wird es scheinbar immer eindeutiger: ‚richtig‘ ist das Ziel, und ‚falsch‘ gilt es auszumerzen. Und wer etwas richtig macht, ist gut oder sehr gut. Wer etwas falsch macht, gilt vielleicht noch als befriedigend oder ausreichend. Und wer zu viele Fehler und dauernd Fehler macht, wird abgewertet. Und wer ganz viel richtig macht, kommt von der Grundschule auf die Hauptschule oder auf die Realschule oder aufs Gymnasium. Und wer viele Fehler macht, bleibt eben auf der Hauptschule oder geht dorthin zurück oder muss auf die Förderschule. Hier haben Fehler längst Lernhoffnungen und Lernmöglichkeiten zerstört und wer zu viele Fehler macht, steht im Leben vor verschlossenen Türen. Die Fenster zum Leben, als die ich Fehler betrachten kann, sind verrammelt und Wege kulturellen und sozialen Abstiegs sind gebahnt worden, auf denen es dann meist nur noch abwärts gehen kann.

II

Doch was sind eigentlich Fehler? Die Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten, denn Fehler sind nicht immer Fehler. Zwei Beispiele nur, auf die ich ganz

kurz an Hand von zwei Personen hinweise: Alexander Fleming und Christoph Kolumbus.

1928 – eine Jahreszeit wie gerade heute, gleich beginnen die Sommerferien und alle sind in Großbritannien schon in Ferienlaune. So auch der Mediziner und Bakteriologe Alexander Fleming: nix wie ab in die Ferien und den wohl verdienten Urlaub. An seinem letzten Arbeitstag hatte er eine Agarplatte mit Staphylokokken beimpft und dann einen Fehler gemacht, dem man kaum einem Schüler vor den Sommerferien verziehen hätte: jedenfalls war das bei mir zu Hause so: bevor es in den Urlaub ging, musste das Zimmer aufgeräumt werden. Alexander Fleming aber hat seinen Arbeitsplatz nicht, wie es sich gehört, ordentlich aufgeräumt. Die Folge: nach den Ferien war alles verschimmelt. Doch was war das Ergebnis dieser Schlamperie: Fleming hat gesehen, dass auf dem Nährboden ein Schimmelpilz (*Penicillium notatum*) gewachsen war und dass sich in der Nachbarschaft des Pilzes die Bakterien nicht vermehrt hatten. So hat er das Penicillin gefunden – und sein Fehler wurde belohnt: immerhin wurde er geadelt, erhielt er einen Nobelpreis und Sir Alexander Fleming hatte noch viele weitere Vorteile....

Der zweite Name, an den ich erinnern will: Christoph Kolumbus. Hätte Kolumbus keinen Fehler gemacht, er hätte Amerika nicht entdeckt. Und obwohl Amerika nicht Indien war, heißen die Menschen, die Kolumbus dort traf, weil er sich in Indien wähnte, noch immer Indianer. Und eigentlich hat Kolumbus ja Amerika gar nicht entdeckt, denn vor ihm waren längst andere da... Und doch feierten wir 1992 in Europa 500 Jahre Entdeckung Amerikas durch Kolumbus... Eine Welt voller Fehler, die freilich in einen bestimmten Kontext passen: ins Konzept eines expandierenden Europas und deshalb – ganz offensichtlich – keine Fehler sind...

Es lohnt also, die Frage zu stellen: Was sind eigentlich Fehler?

Wenn man nun diese Frage, was eigentlich Fehler sind, stellt, bemerkt man als erstes: Es gibt erstaunlich wenig Forschung und Literatur zum Thema „Fehler“. Offensichtlich ist so klar, was Fehler sind und wie man mit ihnen umgeht, dass ein entsprechendes Nachdenken darüber sich fast erübrigt.

Die mir am plausibelsten erscheinende Definition dessen, was ein Fehler ist, fand ich dann bei Martin Weingardt:

„Als Fehler bezeichnet ein Subjekt angesichts einer Alternative jene Variante, die von ihm – bezogen auf einen damit korrelierenden Kontext und ein spezifisches Interesse – als so ungünstig beurteilt wird, dass sie unerwünscht erscheint.“ Entscheidend ist für mich, dass die Beurteilung hier vom Subjekt ausgeht, sie wird von mir selbst vorgenommen, nicht von jemandem außen, der weiß, was richtig und falsch ist. Ich bin derjenige, der entscheidet, was ein Fehler ist: In einem bestimmten Kontext und mit einem bestimmten Interesse habe ich unterschiedliche Möglichkeiten zu denken, habe ich Handlungsalternativen. Und in diesem konkreten Kontext bezeichne ich das als Fehler, was diesem Kontext und meinem Interesse am wenigsten entspricht.

Ich erzähle Ihnen ein Beispiel: Ein Vormittag in der Universität. Ich bin Student und studiere Mathematik und Evangelische Theologie. Ich habe zunächst ein Seminar in Evangelischer Theologie und dann eines in Elementarmathematik. Im theologischen Seminar unterhalten wir uns über die Trinität: Gottvater, Jesus und der Heilige Geist. Und hier in diesem Kontext weiß ich: 1 und 1 und 1 ist 1, die so genannte Dreieinigkeit. Eine Viertel Stunde Pause und Umschalten im Kopf. Mathematikseminar: die Grundrechenarten sind heute dran. Und hier in diesem neuen, dem mathematischen Kontext weiß ich: 1 und 1 und 1 sind nicht

1 wie in der Theologie gerade eben noch, sondern: 1 und 1 und 1 sind 3. Sie sehen: einmal ist 1 und 1 und 1 eben 1 und ein andermal ist 1 und 1 und 1 eben 3. Es geht nicht um „richtig“ und „falsch“, sondern ich erläutere – unabhängig vom Fach – meinen Studentinnen und Studenten: „So mache ich es und ich erkläre ihnen, warum ich es so mache. Es gibt unterschiedliche Standards, auf die sich die Menschen je nach Kontext geeinigt haben, und es ist hilfreich sich daran zu halten, weil die meisten Menschen sie benutzen.“ – Doch mit „richtig“ und „falsch“ oder gar mit „gut“ oder „schlecht“ bzw. „sehr gut“ oder „ungenügend“ hat dies gar nichts zu tun. Und ich kann als Professor mit dem, was die Studierenden tun, übereinstimmen oder nicht; das letzte, was ich möchte, ist ihnen sagen, was richtig oder falsch ist. Sie merken: Es gibt keine Fehler an sich, sondern mit dem Wort ‚Fehler‘ haben wir gelernt, ein Verhalten zu bezeichnen, das zu Absprachen, Standards oder Konditionen sich quer stellt. Gäbe es so etwas wie Fehler an sich, dann wären Goethes oder auch Bölls Manuskripte angesichts immer wieder neuer Rechtschreibreformen voll von Fehlern...

III

Eine dritte Überlegung: Sind Fehler wirklich toll? Einen Moment lang möchte ich an dieser Behauptung, bei der sich mancher Lehrerin und manchem Lehrer vielleicht der Magen runddreht, unbegrenzt festhalten: Fehler sind genauso toll wie Nicht-Fehler! Was Fehler so schön macht, ist, darauf habe ich schon hingewiesen, dass sie Fenster zum Leben sind. Wenn Frau X etwas anders macht als andere Studentinnen, dann kann ich ganz viel über sie und ihr Denken erfahren, wenn wir darüber ins Gespräch kommen, dass ich mit ihr nicht übereinstimme und sie mir vielleicht erläutert, warum sie sich nicht an die Standards und Absprachen hält, sondern bewusst oder unbewusst eine Alternative wählt, die andere als Fehler bezeichnen. Und dann kann Frau X auf Grund unseres Gespräches für sich entscheiden, wie sie sich zukünftig verhalten möchte.

Auch das war einmal Studium: sich selbst in seinem Denken und Tun ausprobieren, auch den scheinbar ver-rücktesten Alternativen nachdenken können: Probedenken und Probehandeln. Seit jede Abweichung abgestraft wird, geht das kaum mehr.

„Irren ist menschlich“ lautet ein weißes Sprichwort. Provozierend sagt Manfred Osten in seinem Buch „Die Kunst, Fehler zu machen. Für eine fehlerfreundliche Irrtumsgesellschaft“ (2006): „Wenn irren menschlich ist, dann ist nicht zu irren unmenschlich.“ Unsere technische und technologische Entwicklung hat unsere Gesellschaften weltweit dahin geführt, dass ‚Fehler‘ tödlich sind – sei es beim Autofahren oder in der Atomtechnologie. Auch deshalb ist es gesellschaftlich anerkannt und es wird im Bildungs- wie in anderen gesellschaftlichen Subsystemen mit hohem Aufwand, vielen Strafmöglichkeiten und oftmals gnadenlos trainiert, Fehler auszumerzen und diesen Teil unseres Menschseins zu ignorieren. Und wer da nicht mitkann oder will – der oder die bleiben eben erbar-mungslos auf der Strecke...

IV

Ich kehre zurück zu meinem Ausgangszitat von Rumi: „Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort. Dort treffen wir uns.“ Und ich komme zu dem Sprachproblem, das damit verbunden ist, dass wir das, was andere anders machen als wir, oftmals „falsch“ nennen. Und ich möchte den Vorschlag machen, folgende Wörter aus unserem Vokabular zu streichen: richtig, falsch, gut, schlecht, normal, unnormal, kompetent, inkompetent. Die Wörter, und es gibt noch mehr davon, die Wörter richtig, falsch, gut, schlecht, normal, unnormal, kompetent, inkompetent kommen einfach nicht mehr vor. Warum dieser Vorschlag? „Das ist statische Sprache. Der Psychologe O. J. Harvey hat über den Zusammenhang von

Sprache und Gewalt geforscht. Er ist um die ganze Welt gereist und hat die Sprache verschiedener Kulturen untersucht, wie häufig statische Sprache, also Worte, die festschreiben und beurteilen, in der Literatur dieser Kulturen vorkommen. Und dann hat er die Gewaltrate, Selbstmord, häusliche Gewalt, Gewalt gegen Kinder und Frauen in dieser Kultur damit verglichen. Und er hat festgestellt: Die Korrelation zwischen statischer Sprache und Gewalt ist sehr hoch.“ (Vgl. M. B. Rosenberg, Konflikte lösen durch gewaltfreie Kommunikation. Freiburg 2009. S. 21)

Stattdessen plädiere ich mit Marshall B. Rosenberg für eine Prozesssprache, für eine gewaltfreie Kommunikation: „Das heißt, wir machen uns bewusst, dass wir uns in einem ständigen Veränderungsprozess befinden, und deshalb macht es eigentlich viel mehr Sinn, davon zu sprechen, was im Moment lebendig ist oder zu einem bestimmten Zeitpunkt lebendig war. ... Durch statische Sprache macht man aus Menschen leblose Dinge, und wenn man Menschen zu einem solchen Denken erzieht, dazu, dass es richtig und falsch gibt, normal und unnormale, dann ist diesem Denken inhärent, dass es ganz oben eine Autorität gibt, die weiß, was richtig und was falsch ist. Man muss die Hirne von Menschen schon sehr früh entsprechend formen, damit sie in solchen Strukturen funktionieren.“ (aaO. S. 21) In solchen Dominanzkulturen leben wir in Europa seit vielen tausend Jahren. Mit Bewertungen wie „richtig“ oder „falsch“ zeigen wir immer Macht über andere und schreiben fest, dass etwas so ist, wie wir es definieren, weil wir die Macht dazu haben. Denken Sie noch einmal an unser Ausgangsbeispiel und die Studentin, die so irritiert war, als der Professor sagte: „Hier stimme ich mit ihnen nicht überein.“ Eine solche Aussage, die lebendige Kommunikation signalisiert, war ihr fremd. Sie war gewohnt, Urteile zu hören, eben: „richtig“ oder „falsch“. Ihr war es ungewohnt darüber zu sprechen, wenn Menschen nicht miteinander übereinstimmen.

„Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort. Dort treffen wir uns.“ Dort ist Leben, dort nehmen wir Prozesse wahr und formulieren alles, was wir sagen, in einer offenen, lebendigen und prozesshaften Sprache, die nichts und niemanden festschreibt, die immer wieder neu den Menschen sieht und nicht das, was er tut und was andere als richtig oder falsch bewerten. Da wird Lebendigkeit ermöglicht. Ich schlage vor, den Austausch darüber, was jetzt gerade in uns lebendig ist, nicht durch statische Urteile unmöglich zu machen.

V

Ich komme zu zwei letzten Bemerkungen.

Die erste als Dekan der Fakultät für Geistes- und Erziehungswissenschaften: Geistes- und Erziehungswissenschaften zeichnen sich dadurch aus, dass sie das Leben der Menschen, ihre Geschichte und ihre Geschichten, reflektieren und Zukünfte entwerfen. Soll dies den Menschen und ihrem Leben dienen, bedarf es dazu jener prozessorientierten Sprache, von der ich redete. Dazu gehört und dies macht die Lern- und Lehrkultur einer exzellent-initiativen Fakultät für Geistes- und Erziehungswissenschaften aus, dass wir nichts und niemanden festschreiben, dass wir Urteile über Menschen vermeiden, dass wir vielmehr der einzelnen Menschen, so fremd sie mir sein mögen, nie müde werden und dass wir Fehlerfreundlichkeit immer wieder neu einüben. Dann kann das Leben auch an einer Universität schön sein. Und wenn etwas schön ist, dann ist es leicht und dann kann es auch anstrengend sein.

Und eine zweite und letzte Bemerkung, nun als evangelischer Theologe: Christlicher Glaube zeichnet sich dadurch aus, dass er das, was Menschen tun, zu unterscheiden versteht von dem, was Menschen auszeichnet: ihre unantastbare Würde, oder theologisch gesprochen: die Gottesebenbildlichkeit der Frauen und

Männer und Kinder. Der Grund dafür ist der Glaube an einen fehlerfreundlichen Gott, der ohne jemanden zu bewerten, immer neue Anfänge zulässt: Ich bin froh, immer wieder Anfänger sein zu dürfen, Anfänger mit dem Leben, mit dem Glauben, mit dem Lernen, mit dem Fehler machen...

Jetzt wurde die Vorlesung am Samstag fast ein klein wenig zu einem Wort zum Sonntag. Das darf sie auch sein. Ich danke Ihnen fürs Zuhören und wünsche Ihnen einen lebendigen TU Day und einen fehlerfreundlichen Umgang miteinander und den Menschen, denen sie begegnen.